



# **Verleihung des Jakob-Wassermann- Literaturpreises 2006 an DR. UWE TIMM am 12. März 2006**

- 4** Über Jakob Wassermann
- 5** Programmablauf der Preisverleihung
- 6** Dr. Uwe Timm – Biografisches
- 7** Begrüßungsansprache  
Oberbürgermeister Dr. Thomas Jung
- 11** Laudatio  
Dr. Martin Hielscher  
Programmleiter Literatur im C.H. Beck Verlag
- 19** Dankrede  
Dr. Uwe Timm
- 26** Der Jakob-Wassermann-Literaturpreis:  
Richtlinien und Kuratoriumsmitglieder





## Über Jakob Wassermann, den großen Romancier

Jakob Wassermann, der am 10. März 1873 in Fürth als Sohn eines jüdischen Gemischtwarenhandlers geboren wurde und am 1. Januar 1934 in Alt-Aussee (Steiermark) starb, war nach seinem Tod literarisch nahezu in Vergessenheit geraten. Der Freund von Schnitzler, Hofmannsthal und Thomas Mann durchleuchtete in seinen Romanen sowohl den Menschen als auch die Gesellschaft seiner Zeit, besonders aber auch das jüdische Leben.

Wassermann war sehr produktiv. In der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg zählte er zu den meistgelesenen deutschsprachigen Autoren. Romane wie „Das Gänsemännchen“, „Caspar Hauser oder Die Trägheit des Herzens“ und „Der Fall Maurizius“ waren in nahezu jeder literarisch interessierten Familie zu finden. Als überaus exakter Rechner fungierte Wassermann in seinen historischen Werken, von denen das 1929 entstandene Portrait über „Christoph Columbus“ noch heute nichts von seiner Bedeutung verloren hat.

Wassermann, der exakte Schilderer von Menschen und ihrer psychischen Strukturen und Subjektivität, war kein in erster Linie politisch denkender Mensch. Dennoch nahm er die gesellschaftlich relevanten Strömungen und Veränderungen durchaus wahr und sah den Entwicklungen mit Besorgnis entgegen.

In seiner Schrift „Mein Weg als Deutscher und Jude“ erzählt Jakob Wassermann von seiner Jugend in Fürth. Sein Vater, der eine kleine Fabrik gegründet hatte, die bald bankrott ging, arbeitete bei einer Versicherung. Der schönen und geliebten Mutter,

die sehr früh verstarb, folgte bei der Beerdigung die „halbe Stadt“. Wassermann, der ursprünglich den Kaufmannsberuf erlernen wollte, zog als Sekretär von Ernst von Wolzogen nach München, war als Redakteur beim „Simplizissimus“ tätig und lebte von 1898 an in Wien und schließlich bis zu seinem Tod in Alt-Aussee.

Im Gegensatz zu seinen Zeitgenossen, Arthur Schnitzler bis Thomas Mann, ist Jakob Wassermann seit langem – eigentlich unverstanden – in den Hintergrund getreten und verdient es nunmehr, die Aufmerksamkeit zu erhalten, die seine Person und sein gleichermaßen wertvolles wie umfangreiches Werk verdienen.



## **Programmablauf der Preis- verleihung am 12. März 2006**

Johannes Brahms:  
Ungarische Tänze:  
Nr.1 „Allegro molto“,  
Nr.4 „Poco sostenuto“,  
Nr.6 „Vivace“

### **Begrüßung**

Oberbürgermeister Dr. Thomas Jung

### **Laudatio**

Dr. Martin Hielscher  
Programmleiter Literatur im C.H. Beck Verlag

W. A. Mozart:  
Aus Sonate D-Dur KV 448,  
I. Satz „Allegro con spirito“

### **Ehrung**

Oberbürgermeister Dr. Thomas Jung

Eintrag ins Goldene Buch

Maurice Ravel:  
„La valse“

### **Dankrede**

Dr. Uwe Timm

Franz Liszt:  
„Reminiscences de Don Juan“

Musikalische Umrahmung:  
Klavierduo Katja und Ines Lunkenheimer



## Dr. Uwe Timm – Biografisches

**Uwe Timm** wurde am 30. März 1940 in Hamburg geboren. Nach der Volksschule absolvierte er eine Lehre als Kürschner und besuchte das Braunschweigkolleg.

**1963** Abitur. Anschließend Studium der Germanistik und Philosophie in München und Paris

**1967/68** politische Tätigkeit im Sozialistischen Deutschen Studentenbund (SDS).

**1971** Promotion über „Das Problem der Absurdität bei Camus“

**1970-1972** Studium der Soziologie und Volkswirtschaft in München

**Seit 1971** freier Schriftsteller

**1971/72** Gründung der „Wortgruppe München“, Mitherausgeber der Zeitschrift „Literarische Hefte“

**1972-1982** Herausgeber der „Autoren-Edition“

**1981** „Writer in residence“ an der Universität Warwick, Großbritannien.

**1981-1983** Aufenthalt in Rom.

**1991/92** Paderborner Gastdozentur für Schriftsteller.

**Seit Herbst 1994** ist Uwe Timm ordentliches Mitglied der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung, Darmstadt und des PEN-Zentrums der Bundesrepublik Deutschland. Heute lebt er als freier Schriftsteller in München und Berlin.



### Erschienene Titel (Auswahl)

- „Kerbels Flucht“, Roman, 1980
- „Der Mann auf dem Hochrad“, Legende, 1984
- „Morenga“, Roman, 1984
- „Der Schlangenbaum“, Roman, 1989
- „Römische Aufzeichnungen“, 1989
- „Kopfjäger“, Roman, 1991
- „Erzählen und kein Ende“, 1993
- „Die Entdeckung der Currywurst“, Novelle, 1993
- „Johannisnacht“, Roman, 1996
- „Heißer Sommer“, Roman, 1998
- „Nicht morgen, nicht gestern“, Erzählungen, 1999
- „Rot“, Roman 2001
- „Am Beispiel meines Bruders“, 2003
- „Der Freund und der Fremde“, 2005

### Kinder- und Jugendbücher

- „Die Zugmaus“
- „Rennschwein Rudi Rüssel“
- „Die Piratenamsel“
- „Der Schatz auf Pagensand“



## Ansprache: Oberbürgermeister Dr. Thomas Jung

„Wenn ich durch Fürth gehe, habe ich fast das Gefühl, als würde ich durch meine eigene Familiengeschichte gehen.“

Wenn ich Ihnen sagen würde, dieser Satz stammt von Jakob Wassermann – Sie würden mir das sicherlich ohne Zweifel abnehmen. Heute vor zwei Tagen jährte sich der Geburtstag des großen Schriftstellers zum 133. Male. Zum Andenken an den „Weltstar des Romans“, wie ihn Weggefährte Thomas Mann einst genannt hat, vergibt die Stadt Fürth seit 1996 den Jakob-Wassermann-Literaturpreis. Zur heutigen, 5. Verleihung an den Autor Dr. Uwe Timm heiße ich Sie und Ihre Tochter Johanna im Stadttheater Fürth herzlich willkommen.

„Wenn ich durch Fürth gehe, habe ich fast das Gefühl, als würde ich durch meine eigene Familiengeschichte gehen.“ Nein, dieses Zitat stammt nicht von Jakob Wassermann. Es stammt von seiner einzigen, heute noch lebenden Nachfahrin, von seiner Enkelin Sakura, die in Sydney/Australien lebt. Die 48-Jährige besuchte im vergangenen Herbst zum ersten Mal die Heimatstadt ihres Großvaters. Der Zeitpunkt der Reise war mit Bedacht gewählt: Er fiel mit der Eröffnung der Ausstellung „Jakob Wassermann – Deutscher Jude Literat“ im Oktober zusammen, die das Jüdische Museum Frankens in Fürth konzipiert hat und bis einschließlich heute zeigt – übrigens nur wenige Schritte vom Theater entfernt. Zu sehen sind unter anderem ein verschollen geglaubtes Tagebuch von 1903 bis 1924 und Fotoalben, die Enkelin Sakura beisteuerte, sowie ein originales Tintenfass und Schreibpapier.

Geschriebenes, Tinte und Papier – das waren die Werkzeuge Jakob Wassermanns. Werk-

zeuge, die ihm zu überleben halfen. Werkzeuge, mit denen er seine Geschichten verarbeitete. Geschichten und Erzählungen, die von frühester Jugend an in seinem Kopf entstanden. Dinge, die er nicht verstand oder nicht begreifen wollte, bearbeitete er auf dem Papier so lange, bis er für sich eine Antwort gefunden hatte, mit der er weiterleben konnte.

Und das Leben meinte es hart mit Jakob Wassermann. Er wuchs in ärmlichen Verhältnissen auf und musste als Neunjähriger den frühen Tod der Mutter verkraften. Sie war die einzige Person, die an ihn und seine erzählerische und schreiberische Begabung glaubte; die einzige Person, die zu ihm hielt. Anders der Vater und ganz besonders seine Stiefmutter: Sie antworteten mit Schlägen auf das literarische Talent des jungen Jakobs.

Stellt sich die Frage: Wie soll ein Kind, ein Jugendlicher, mit so viel Ablehnung umgehen? Jakob Wassermann verarbeitete das Erlebte in seinen Werken. Wie bei kaum einem an-





deren Schriftsteller sind seine Arbeiten von autobiographischen Details durchzogen. So taucht zum Beispiels die böse Stiefmutter, die eine regelrechte Jagd auf die Manuskrifte des Buben macht und diese verbrennt, als Figur in „Das Gänsemännchen“ und „Joseph Kerkhovens dritte Existenz“ auf. Im Kerkhoven-Roman sowie in „Etzel Andergast“ schildert er darüber hinaus fast eins zu eins seine eigene düstere Kindheit, die schwierigen materiellen Verhältnisse der Familie und das Wohnumfeld mit der lauten Bierwirtschaft im Parterre. In „Mein Weg als Deutscher und Jude“ und „Die Juden von Zirndorf“ beschäftigt er sich schließlich mit dem zunehmenden Antisemitismus, dem er im ausgehenden 19. Jahrhundert sowohl während seiner Militärzeit und selbst später im Gespräch mit langjährigen Freunden begegnet.

Jakob Wassermann lässt uns in seinen Werken teilhaben an seinem Leben in dieser nicht einfachen Zeit. Er spiegelt damit auch sehr eindringlich die gesellschaftlichen Verhältnissen von der Jahrhundertwende bis zur Machtergreifung der Nationalsozialisten wider. Und hinterlässt so ein Stück Zeitgeschichte – mahnend und ergreifend zugleich.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, im Niederschreiben der Erlebnisse, im Erzählen, sah Wassermann aber nicht nur eine Möglichkeit, die eigene Vergangenheit zu verarbeiten und sich vom Geschehenen zu befreien. Vielmehr wollte er die Menschen wachrütteln und mit der Wahrheit konfrontieren. Das Streben nach einer gerechten Sicht der Dinge ließ ihn Zeit seines Lebens nicht los und ist Ausdruck seines ausgeprägten Gerechtigkeitssinns und seiner Mahnung zu Menschlichkeit und Toleranz.

Die Statuten zur Verleihung des Jakob-Wassermann-Literaturpreises der Stadt Fürth

messen diesen Werten – Toleranz, Humanität und Gerechtigkeit – herausragende Bedeutung bei. Es genügt nicht, dass ein Kandidat mal eben in einem Roman zu einer gerechten, menschlichen Sicht der Dinge aufruft, Gewalt verurteilt oder die Ausgrenzung Schwacher kritisiert. Ein würdiger Preisträger muss diese Werte selbst verinnerlicht haben – im eigenen Wesen, in den Figuren seiner Werke, ja in seiner Sprache und seinem Sein. Die Jury hat bei der Vergabe des Jakob-Wassermann-Literaturpreises 2006 hohe Maßstäbe angesetzt. Mit der Entscheidung für den in Hamburg geborenen Schriftsteller Dr. Uwe Timm hat das Kuratorium eine ausgezeichnete Wahl getroffen, denn die Gebote der Toleranz, Humanität und Gerechtigkeit ziehen sich – ganz ohne erhobenen Zeigefinger – wie ein roter Faden durch seine Werke.

Von Brüdern im Geiste zu reden, wäre angesichts der doch sehr unterschiedlichen Zeiten, in denen Jakob Wassermann und Uwe Timm gelebt haben bzw. leben, sicherlich nicht zutreffend. Dennoch finden sich erstaunlich viele Parallelen im Leben und Werk der beiden Schriftsteller.

Zu aller erst die Vorliebe für Geschichten, fürs Geschichtenerzählen und den Hang zum Schreiben von früher Kindheit an. Hier, bei Wassermann, die Schwierigkeiten des Fürther Arbeitermilieus, dort die Hamburger Matrosen und der Großvater als Kapitän, die den jungen Uwe Timm mit ihrem Seemannsgarn inspirierten.

In einem Interview haben Sie, sehr geehrter Herr Dr. Timm, gesagt, Schreiben sei für Sie eine Form gewesen, sich mit Ihren Problemen während der Kindheit auseinanderzusetzen. Mit dem autoritären Vater und Ihrem Lehrer Blumenthal. Dieser hat Ihre – ich darf Sie zitieren – „sehr eigenwilligen, inbrünsti-



gen und langen Aufsätze“, die noch dazu gespickt mit Fehlern waren, vor der Klasse laut vorgelesen, um zu zeigen, wie sehr Sie doch das Thema verfehlt haben. Das sollte sich der Pauker heute noch mal erlauben!

Sie haben großartige Kinderbücher geschrieben, darunter das bekannte „Rennschwein Rudi Rüssel“, das auch fürs Kino verfilmt wurde und noch heute zu den beliebtesten Jugendbüchern gehört. Das Staunen und Bewundern ist niemandem sonst mehr zu eigen als Kindern, die mit allen Sinnen Neues entdecken. Aber auch Erwachsenen steht es gut zu Gesicht, neugierig zu sein. Wissbegierig, mehr vom Leben zu erfahren. Und so sind auch die Erzähler in Ihren Büchern Jäger und Sammler, die den Leser bei ihrer spannenden Suche nach dem Fremden und Unerforschten an ihrer Seite mitnehmen.

Eine weitere Gemeinsamkeit zwischen Jakob Wassermann und Uwe Timm ist ihre emotionale Nähe zur Geburtsstadt. Und das obwohl beide Städte zur jeweiligen Zeit kein Ausbund an Schönheit waren. Wassermann selbst erlebte Fürth als düstere, unwirtliche Stadt – eine Stadt, die ihn in seinen Möglichkeiten einengte und die er mit vielen schlimmen Erinnerungen verband. Dennoch oder gerade deswegen taucht die Stadt, der er bereits mit 16 Jahren den Rücken kehrte, so häufig in seinen Werken auf. Dass ihn Fürth geprägt hat, bekennt Wassermann später, in dem er sagt, ich zitiere, „dass keine Zeile, die ich geschrieben habe, diese Herkunft verleugnet... Der Dichter, der sich ... von seinen Wurzeln reißt, ist keiner.“ Zitatende. Auf der anderen Seite eben Hamburg – das Aufwachsen in einer vom Krieg zerstörten Stadt, die dennoch Heimat bedeutet und mit so vielen Kindheitserinnerungen verbunden ist, und die deshalb in so vielen Ihrer Romane direkt oder indirekt vorkommt.

Meine Damen und Herren, die wichtigste Gemeinsamkeit im Leben und Werk von Jakob Wassermann und Uwe Timm sehe ich jedoch in diesem Punkt: Dass beide Autoren in ihrem Werk auf Ungerechtigkeiten in der Gesellschaft aufmerksam machen. Wie schon erwähnt, steckt fast in jedem Werk Wassermanns eine Mahnung zu mehr Menschlichkeit, ein Aufruf zu mehr Toleranz und ein Plädoyer für Gerechtigkeit. Dieser Sinn fürs Wichtige, verbunden mit einem ausgeprägten erzählerischen Talent, machen den Schriftsteller Jakob Wassermann zu einem der ganz großen Autoren des 20. Jahrhunderts. Und dieses Prädikat gilt auch für den heutigen Preisträger Uwe Timm.

Sehr geehrter Herr Dr. Timm, die Stadt Fürth verleiht Ihnen den 5. Jakob-Wassermann-Literaturpreis weil Sie – wie der Namensgeber des Preises – in Ihren Werken auf gesellschaftliche Probleme und Deformationen hinweisen und für eine politisch, sozial und wirtschaftlich gerechtere Welt eintreten.

Sie erhalten den Jakob-Wassermann-Literaturpreis, weil Ihr literarisches Schaffen von großer erzählerischer Kompetenz zeugt. Ihre Sprache beschreibt keine Figuren oder Bilder, sondern sie macht Menschen lebendig und Szenen real.

Sie sind ein würdiger Preisträger, weil Sie ein ehrlicher Chronist der geschichtlichen und gesellschaftlichen Entwicklungen in Deutschland nach 1945 sind, der selbst den eigenen Vater nicht verschont. Wie in „Am Beispiel meines Bruders“ kritisieren Sie dessen Idealisierung des Krieges und die falsche Heldenverehrung Ihres älteren Bruders, der sich freiwillig zur SS-Totenkopfdivision gemeldet hat. Sie erhalten den Jakob-Wassermann-Literaturpreis, weil Sie sich – wie in „Morenga“ – der Auseinandersetzung und dem falschen Umgang mit fremden Kulturen widmen: mit



einem Roman über die deutsche Vergangenheit als Kolonialmacht in Deutsch-Südwestafrika.

Die Jury hat Sie ausgewählt, weil Sie sich als Zeitgenosse wie kein zweiter Schriftsteller mit den Beweggründen der Studentenrevolte und den Anliegen der 68-Generation auseinandersetzen – wie in den Romanen „Heißer Sommer“, „Kerbels Flucht“ oder „Rot“.

Und nicht zuletzt erhalten Sie den Jakob-Wassermann-Literaturpreis für Ihre Präzision und Lebendigkeit, mit der Sie mal ernsthaft und mal humorvoll, scheinbar banale Alltäglichkeiten erzählen – wie in der Novelle „Die Entdeckung der Currywurst“, dieser zugleich grotesken wie anrührenden Liebesgeschichte, die voller Menschlichkeit und Wärme steckt.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, die Stadt Fürth verleiht den Jakob-Wassermann-Literaturpreis 2006 an einen Schrift-

steller, der seit den 1970er Jahren aus der deutschen Literaturszene nicht mehr wegzu-denken ist. Die höchstdotierte Auszeichnung der Stadt Fürth geht an einen Autor, der mit seinen Romanen, Kinderbüchern und Erzählungen, Hörspielen und Drehbüchern eine Kreativität an den Tag legt, die ihresgleichen sucht.

Sehr geehrter Herr Dr. Timm, der Jakob-Wassermann-Literaturpreis der Stadt Fürth ist eine Würdigung Ihres Lebenswerkes. Ganz im Sinne des Namensgebers sieht es die Gebote der Toleranz, Gerechtigkeit und Menschlichkeit nicht als Verpflichtung, sondern als Selbstverständlichkeit an – und macht darüber hinaus das Lesen wieder zu einem neuen Erlebnis.

Herzlichen Glückwunsch!







## Laudatio: Martin Hielscher „Wärmestrom“

Sehr verehrter Herr Oberbürgermeister, meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Johanna, lieber Uwe,

es gibt Autoren, deren Bücher Sie mit Ehrfurcht lesen, deren Bedeutung Ihnen streng vom Feuilleton versichert wird, vor denen Sie respektvoll den Hut ziehen und die Sie doch ziehen lassen. Etwas Brillant-Kühles, allzu Marmornes und In-sich-Verkeiltes strahlen sie aus. Sie hören die Botschaft, allein Ihnen fehlt der Glaube, der Glaube, dass tatsächlich Sie gemeint sind, dass Ihnen etwas mitgeteilt wird und dass Sie als Hörer und Leser wichtig sind.

Und dann gibt es Autoren wie Uwe Timm, den Sie heute mit dem Jakob-Wassermann-Preis auszeichnen: Uwe Timm wird ebenfalls gefeiert und vom Feuilleton hoch gelobt, sein Rang in der deutschen Gegenwartsliteratur und auch international ist unbestritten und in seine Bücher werden Sie sofort hineingezogen. Sie folgen seinen Lesungen gebannt und nehmen an seinen Figuren und Geschichten sofort Anteil. Warum ist das so?

Uwe Timms Romane, „Heißer Sommer“, „Morenga“, „Kopffjäger“ oder „Rot“, die Legende „Der Mann auf dem Hochrad“ und die Novelle „Die Entdeckung der Currywurst“, die Kinderbücher – am bekanntesten ist „Renschwein Rudi Rüssel“ – und die autobiographischen Bücher – zuletzt „Am Beispiel meines Bruders“ und „Der Freund und der Fremde“ – hängen in vielfältiger Weise zusammen und bilden in Wirklichkeit ein Geflecht von Beziehungen, Abhängigkeiten und Verwandtschaften – ein Rhizom.

Was diese Bücher auszeichnet, ist ihr Erzählreichtum, die Stimmenvielfalt, die Fabulierfreude, der Humor, ihre Genauigkeit, ihr Engagement und ihre Tiefe. Die Erwachsenenbücher bilden eine Chronik deutscher Geschichte, die das ganze 20. Jahrhundert umfasst, die autobiographischen Bücher reichen in die Abgründe unserer Mentalitätsgeschichte hinab und schaffen einen historischen Echoraum auch für unsere jüngste Vergangenheit. Die Kinderbücher sind burleske, vergnügliche Abenteuer- und Reisegeschichten, in denen die Familie und Freundschaftsbündnisse unter Menschen und Tieren als Gegenwelt zu einer oft unfreundlichen Gegenwart beschrieben werden und sich manifestieren.

Und doch sagt das noch nicht alles über das Besondere dieses Autors, darüber, was Uwe Timms Bücher so anziehend und so wirkungsmächtig macht. Ich möchte es den Wärmestrom seines Erzählens nennen. Erlauben Sie mir eine kleine Abschweifung.

Sie kennen sie vielleicht, die Erzähler auf den arabischen Märkten, um die sich, sobald sie auftauchen, sofort ein Kreis von Zuhörern scharrt, die alles stehen und liegen lassen, jedenfalls für einen Augenblick oder auch eine Weile, um sich unterhalten, bezaubern,



in eine andere Welt entführen zu lassen, um zu lachen, zu staunen, um von anderen und doch von ihresgleichen zu erfahren. Der Erzähler berichtet in verschlungenen, kompliziert verschachtelten Episoden seine Geschichten, immer neue Verwicklungen und Abschweifungen bannen die Zuhörer fest, die irgendwann zahlen, etwas geben müssen, um die Fortsetzung zu hören, und so kann es immer weiter gehen. Sie kennen das aus „Tausendundeine Nacht“. Die Zuhörer lachen und rufen, mischen sich ein, beantworten Fragen und schütteln den Kopf, es gibt eine Rückkopplung zwischen ihnen und dem Erzähler. Sie finden ihn noch heute, nach tausend Jahren und mehr, auf dem Djemma el Fna etwa, in Marrakesch, auf dem Platz der Gehenkten. Er hat ein Mikrofon in der Hand, aber sonst ist er der gleiche geblieben. In anderer, zeitgemäßer Form begegnet er Ihnen in den Gestalten von Eminem und Fifty Cent, in den Rappern und Spoken Word-Poeten der Populärkultur.

Sie wissen, irgendwann hat es den Übergang von der gesungenen und gesprochenen Sprache zur Schrift gegeben, und die Kultur des Nahhorizonts, des Alltags und des Pop, die Kultur der Wiederholung und des mythischen Einsseins hat sich von der Kultur des Fernhorizonts, der Kontemplation, des Nacheinander, der Kultur der Selbstreflexion und der Geschichte geschieden. Vielfältig sind die Übergänge, Vermischungen und Verschränkungen, und in manchen Werken lebt beides in staunenswerter Verbindung fort, in anderen ist vom Zauber mündlichen Erzählens nichts geblieben, und nur die Erhabenheit der Schrift, ihr Verweis auf die Abwesenheit des Erzählten, weht Sie an. Es wird Sie nicht überraschen, wenn ich Ihnen sage, dass Sie in den Büchern Uwe Timms beides finden, das archaische, dialogische Erzählen und das kunstvoll-monumentale, mo-

nologische, auf die Nachwelt gerichtete Erzählen, das der Schrift bedarf, denn sonst gäbe es die Bücher nicht.

Aber noch fehlt ein wichtiges Element.

Ein Junge sitzt in der Küche seiner Tante, der Tante Grete. Sie wohnt an der Ecke Brüderstraße – Großer Trampgang im Hamburger Gängeviertel. Wegen einer Liebesgeschichte hat sie ihren Mann, einen wohlbestallten Postamtsrat und dessen geräumiges Haus verlassen und lebt nun mit Hans, ihrem neuen Mann, in dieser Wohnung im Gängeviertel. Hans, der Lieblingsonkel des Jungen, ein Tunichtgut, hat viel Zeit für die Kinder, die ihn lieben. Bis zur Währungsreform befindet sich in dieser Gegend Hamburgs der Schwarzmarkt. Bis in die sechziger Jahre gehen hier Hausfrauen und Schulmädchen auf eine Art „Amateurstrich“, ein Milieu, das den Jungen anzieht und interessiert. Manchmal kommt eine der Frauen nach oben, setzt sich in Tante Gretes Küche, trinkt Kaffee, raucht eine Zigarette und redet mit den anderen, die auch nur mal eben reingeschaut haben, dann aber sitzen geblieben sind, weil sie ins Erzählen gekommen sind. Rausschmeißer, Ewerführer, Werftarbeiter, Nutten, Maschinisten, Matrosen, Steuerleute. Der Hafen ist nicht weit, und man hört das Hämmern von den Werften.

In dieser Küche werden alltägliche Geschichten erzählt von Geburten und Toden, Arbeitssuche, Schulden und Abtreibungen, es wird von der Liebe in allen Varianten und äußerst detailliert gesprochen, wilde, ja bizarre erotische Verwicklungen ausgebreitet, es wird vom täglichen Glück und Unglück erzählt, von Verrat und Mord, Unfällen und glücklichen Wendungen, Geschichten wie die vom Trümmermörder, die man heute als „Wandergasen“ bezeichnet.



Wir können uns vorstellen, wie der Junge in einem Sessel sitzt und alles still und aufmerksam verfolgt, im Lauschen zu verschwinden scheint und die Berichte hört, von Schmugglergeschichten bis zu den drastischen Begebenheiten aus dem Liebesleben, in einer lebendigen, kraftvollen, farbigen Sprache. Er hört, wie die gleichen Begebenheiten immer neu erzählt werden, variiert, ausgeschmückt und umgedichtet werden, wie die Wirklichkeit gedeutet und verändert wird, wie die Verhältnisse verkehrt werden, wie Hoffnungen und Wünsche sich manifestieren. Es ist eine Welt voller Wunder, sonderbarer Begebenheiten und seltsamer Charaktere, es wird gelogen und phantasiert, und der Junge spürt die subversive Lust und Energie, die sich in den Geschichten und in der Art, wie erzählt wird, zum Ausdruck bringen. Dies ist das alltägliche Erzählen, das sich in seinen Stoffen und der Bedürfnisstruktur vom archaischen Erzählen auf dem Markt unterscheiden mag, nicht aber in der Form. Dialogisch, auf Augenhöhe, verschachtelt, auf Gratifikation bedacht, zirkulär. Der Junge wird die Geschichten, die er bei Tante Grete hört, weitererzählen, ausschmücken, variieren, neue Pausen setzen, und er wird mit seinen Geschichten um die Liebe und Aufmerksamkeit seiner Freunde und vor allem der Mädchen werben: ein Tauschverhältnis.

Dieser Junge, Sie ahnen es schon, ist Uwe Timm, und die Küche seiner Tante Grete ist der ursprüngliche „Garten der Erzählung“, neben den später der Betrieb tritt, in dem Timm seine Lehre absolviert, eine Kürschnerlehre. Hier liegt das Erzählzentrum seiner Kindheit und Jugend, und bis in die Mikrostruktur hinein nehmen Uwe Timms Bücher das kollektive Erzählen, das Stimmengewirr aus jener Küche, das „Geflüster der Generationen“ in sich auf, die Intention, aber auch die Form jenes Erzählens.

Die Unterbrechungen, Verschiebungen, Abwandlungen, Korrekturen, das Hörensagen, die Vermutungen – all das findet sich in Timms Büchern, von dem „Mann auf dem Hochrad“ bis zur „Entdeckung der Currywurst“. Die Subversion, die Wünsche. Zugleich wird das richtungslose, chaotische Alltagserzählen geordnet und auf eine höhere Ebene der Selbsterkenntnis und Selbstreflexion gebracht. Dem modernen literarischen Zweifel an der Erzählbarkeit der Welt wird Rechnung getragen, indem das Brüchige, Phantastische, Fragile und Fragmentarische der erzählten Geschichten gezeigt wird. Und doch wird in der Rückkoppelung an das kollektive Erzählen aus Mythen, Märchen und Legenden und ihrem Weiterleben im Alltag die einsame Position des modernen, vereinzelt Autors mit seiner Deutungsautorität unterlaufen. Das, meine Damen und Herren, gehört alles zu jenem Wärmestrom des Erzählens, aber was ihn ausmacht, ist noch mehr.

Es ist zugleich ein nach außen gerichtetes Erzählen, der Welt und ihren Wundern zugewandt, dem Leben, den sozialen Kämpfen und erotischen Wirren, den individuellen und kollektiven Lebensmustern. Und noch etwas hat Uwe Timm in dieser Küche zu ahnen begonnen und, wie gesagt, dann auch selbst erlebt: dass Erzählen etwas mit Tausch und Gabe, mit Geld und Sexualität zu tun hat, dass es dem Begehren entstammt und es wiederum zu erwecken vermag, dass es mit Geld und Liebe aufgewogen werden kann und Geld und Liebe verzehrt. Nicht nur das Schicksal seines Cousins Klaus zeugt davon, der tatsächlich wie Peter Walter im „Kopffäger“ seinen späteren Kunden ihr Geld abgeschwatzt, durch das Erzählen unerhörter Geschichten abgeschwindelt und sich mit den veruntreuten Millionen ins Ausland abgesetzt hat. Auch Timm selbst erprobt das Er-



zählen und seine Wirkung auf die Mädchen früh, beim so genannten „Geschichtenball“. Die Mädchen wissen es einzurichten, dass er dabei immer wieder drankommt.

Das alltägliche Erzählen bildet die Brücke zwischen dem archaischen Erzählen und dem Monument der Schrift, und für diese Ursprünge und Übergänge, ihre Verbundenheit und ihre Bedeutung interessiert sich Uwe Timm in besonderer Weise. Ich sage Ihnen das, weil alle diese Figuren und Themen in Timms Büchern vorkommen und weil hier, so glaube ich, das Geheimnis seines Erzählens liegt. Die archaischen Erzähler, das ist etwa der Vogelmann, jener Sänger-Tänzer-Erzähler, dessen Figur Peter Walter, der Protagonist von Timms Roman „Kopfjäger“, mit sich führt, das sind auch die Zugochsen, die in Timms Afrikaroman „Morenga“ die drei längsten Exkurse, „Landeskunde“ genannt, ausführen. Jene Verknüpfung von alltäglichem Erzählen und literarischem Text, der zum dauerhaften Bedeutungsträger, zum Monument wird, ist geradezu unterschwellig das Thema von Uwe Timms Novelle „Die Entdeckung der Currywurst“, einem seiner erfolgreichsten Bücher. Es ist im übrigen, wie auch der Roman „Kopfjäger“, eine Hommage an Tante Grete und ihre Erzählküche, in der, jedenfalls in der im Roman „Kopfjäger“ anverwandelten Erscheinungsform, Lena Brücker, die Entdeckerin der Currywurst, zuerst auftaucht. Denn der Ich-Erzähler der „Currywurst“ ist der Autor, der an sieben Besuchstagen im Altersheim der inzwischen erblindeten Lena Brücker die Geschichte von der Currywurst erst abringen, ihre Erzählungen ordnen, begradigen, strukturieren muss.

Aber was bedeutet das alles?

Sie wissen, dass die „Entdeckung der Currywurst“ eine ungewöhnliche Liebesgeschich-

te erzählt, zwischen Lena Brücker, die in Hamburg in einer Kantine arbeitet, und dem deutlich jüngeren Marinesoldaten Hermann Bremer, der in den letzten Kriegstagen 1945 bei ihr Unterschlupf findet und desertiert. Lena hält ihn fest, verlängert ihr Glück, indem sie durch falsche Berichte und Geschichten verschleiert, dass der Krieg längst zu Ende ist. Und dann, Bremer ist längst fort, entdeckt sie durch einen Unfall die Currywurst mit ihrem paradiesischen Geschmack. Aber durch eine Erzählung Bremers ist sie bereits auf die Wunder dieses Gewürzes gekommen. Der wiederum, Hermann Bremer, hat zwischenzeitlich den Geschmack verloren und gewinnt ihn erst wieder, als er eines Tages, viel später, noch einmal nach Hamburg zurückkehrt und eine von Lena Brückers Currywürsten isst. Sie ahnen schon, dass Erzählen und Schmecken, Sprechen und Lieben viel miteinander zu tun haben und mit der Zunge, die alles verknüpft.

Doch wer ist Lena Brücker?

Sie ist, die genaue Lektüre verrät es Ihnen, Scheherazade, sie ist aber auch eine Zauberin, die den reisenden Soldaten Bremer, der übers Meer kommt, durch Liebe und doch gegen seinen Willen und mit List und Magie an sich bindet, sie ist, Sie ahnen es schon, Kirke, aber auch, blinde Erzählerin und Chronistin des Krieges, Homer, ein weiblicher Homer. Aber das weiß sie nicht. Und auch der Ich-Erzähler weiß es vielleicht nicht, und erst die verdichtete, reiche, vielschichtige und durch die Zeiten und Literaturen, durch die gesprochenen und geschriebenen Geschichten rauschende und sie wie Kristalle wachsen lassende Novelle weiß es und gibt es an Sie weiter, die Sie gebannt lesen und lauschen und ebenso wie der Ich-Erzähler nach etwas suchen. Zunächst einmal nach einer guten, spannenden, bewegendem, aufwühlenden, pointenreichen Ge-



schichte, die einen Wert, auch einen handfesten Wert hat. Eine Novelle, die auch etwas über die Nachkriegszeit und ihre Hoffnungen und Wünsche, ihre Not und ihre Überlebens-tricks erzählt.

Aber was suchen Sie, was suchen wir noch? Was erzeugt jenen Wärmestrom des Erzählens, was ist das Begehren, das es steuert, das wir in Uwe Timms Büchern erkennen können und das noch weiter reicht als Neugier, Lust und der Wunsch nach einem Lebenssinn, obwohl das alles dazu gehört?

Erlauben Sie mir einen kleinen Exkurs in die Biografie Uwe Timms.

Uwe Timms Leben als Schriftsteller, sein Werdegang, ist durchaus hart erkämpft, kein glatt verlaufener Bildungsgang. Eine Urszene in diesem Zusammenhang ist der Augenblick in der Schule, als sein damaliger Deutschlehrer, Herr Blumenthal, einen Aufsatz von Uwe Timm vor der ganzen Klasse vorlas, eine acht Seiten lange – sehr fantasievolle – Geschichte, bei der Timm angeblich das Thema verfehlt hatte, und ihn dem Gelächter der Klasse preisgab. Timm konnte nur die Volksschule absolvieren, machte dann auf Wunsch seines Vaters, der ein ursprünglich gut gehendes Pelzgeschäft in Hamburg betrieb, eine Kürschnerlehre. Als sein Vater 1958 plötzlich starb, übernahm der erst 18jährige Timm das inzwischen hoch verschuldete Geschäft, um die Familie zu entschulden. Erst danach konnte er, mit einem Begabtenstipendium versehen, am Braunschweig-Kolleg das Abitur nachholen und anschließend studieren. Am Braunschweig-Kolleg war Benno Ohnesorg, der selber schrieb und später als Student 1967 bei den Anti-Schah-Demonstrationen in Berlin vom Polizeiobermeister Kurras erschossen wurde, sein erster Leser und Freund, der Timm au-

Bßerdem mit der französischen Moderne bekannt machte.

Diese Umwege und Widerstände, die frühe Verantwortung, auch der wirtschaftliche Erfolg – denn es gelang Uwe Timm tatsächlich, das Geschäft zu entschulden – haben nicht nur einen Themenreichtum, eine Erfahrungsfülle mit sich gebracht, die Timm – und sein Werk – sonst nicht besäßen, sie haben ihn auch menschlich und politisch tief geprägt. Aber es gibt etwas in dieser Arbeit selbst, im Handwerk des Kürschners, in der Atmosphäre, in der gearbeitet wurde, in den Tagesabläufen, das seinem Schreiben tief verwandt ist, es gibt etwas, das auf dieses Schreiben gewartet hat, das schon vorher da war und Timms Schreiben befeuert hat.

Er selbst spricht in seinen Poetik-Vorlesungen von den „gezeichneten Dingen“, auf die seine Literatur reagiere. Die Dinge, das sind die Steinaxt mit den zwei Bohrlöchern, auf die sein Schulaufsatz antwortete, das sind der silberne Zahnstocher auf seinem Schreibtisch, der zum Anlass für die Geschichte vom „Mann auf dem Hochrad“ wurde, das sind Napoleons Feldbett oder ein Stück Eisen, das auf Kaiser Wilhelm geschleudert wurde, eine Aktentasche mit Plastiksprengsatz, zwei Granatäpfel unter einem Küchenschrank und der Satz von Diderot, dass man davon ausgehen müsse, dass der Stein denkt. Dinge sind sedimentierte Geschichte, Dinge sind das Andere unserer uferlosen Einbildungskraft, Dinge sind Spuren, Dinge erzählen vom Gebrauch, bergen Geschichten, Dinge sind so rätselhaft da wie die Riesenskulpturen auf den Osterinseln. Das Geheimnis unseres in Wirklichkeit phantastischen, unvorhergesehenen und endlichen Daseins ist in den Dingen, die uns als verlässliche, dienliche Gebrauchsgegenstände und als Spielzeug zur Verfügung stehen uns aber



auch plötzlich fremd werden können, auf eine dichte, unerschöpfliche Weise aufgehoben, und es muss nicht zuletzt die Nähe zu dieser Erfahrung gewesen sein, die Uwe Timm dazu gebracht hat, seine Dissertation über die existentialistische Philosophie zu schreiben. Ein Mensch, der von dem Rätsel der Dinge, ihrer scheinbaren Einfachheit und zugleich Verslossenheit, dem Zeugnis von menschlicher Geschichte, das sie wie ein Konzentrat in sich aufbewahren, so angesprochen, ja angesprungen wird wie Uwe Timm, schreibt anders als ein Mensch, der dieses Zur-Welt-Geöffnetsein nicht kennt.

Seine eigene Poetologie kann man sich in Wahrheit nicht aussuchen, sie ist letztlich eine existentielle Disposition, nicht etwas Intentionales, etwas, das man sich aus guten Absichten zusammen denken würde.

Zu dieser Disposition gehört bei Timm ein unerschöpfliches Bedürfnis nach dem Hören und Erzählen von Geschichten und ein Ge-

hör für die Stimmen, für die Wendungen, Sprachfärbungen, Dialekte und Formeln der gesprochenen Sprache, für die Zwischentöne und das Verschwiegene, ein Sinn für List, Ironie, Humor. Für jemand, der von gesprochener Sprache und ihrer Vitalität so angeregt wird wie Timm, ist Sprache in ihrer Zeichenhaftigkeit nicht etwas Gegebenes, sondern ein Gegenstand des Staunens, ja Stutzens, und von Anfang an sind Timms Romane sprachbewusst, über Sprache reflektierend, von bisweilen sehr komischen Diskursen über die Sprache durchzogen, die Sprache ist rhythmisiert, Elemente des Jazz werden, wie in „Rot“, im Text aufgenommen, umspielt.

Aber zurück zur Frage nach der treibenden Kraft des Timmschen Erzählens. Wer Kinder hat, der weiß, dass sie in der Wahl ihrer Stofftiere, Schmusetücher, Einschlaf-Fetische eine ebenso entschlossene wie gänzlich unableitbare Wahl treffen, eine entschiedene und ganz individuelle Wunsch- und Beziehungsenergie ist hier am Walten, die





sich mit der Pubertät in die ebenso individuellen erotischen Interessen einspeist und auf-fächert. Das Erzählen wird – davon legt gerade Timms Roman „Kopffäger“ beredtes Zeugnis ab – von diesem Zeitpunkt an zweierlei: Es ist Teil einer erotischen Eroberungsstrategie und gleichzeitig der Ort, an dem davon berichtet wird, des Wunderns und Staunens. Denn so unberechenbar Kinder in ihrer Wunschökonomie sind, so anarchisch bleibt die sexuelle Triebkraft auch unter der Glasglocke ihrer zivilisatorischen Bändigung.

Ein so neugieriger, so weltwacher Autor wie Timm hat dies von Anfang an erahnt, erfahren, geteilt, beobachtet, hat sich im Schreiben dem Staunen und Wundern hingegeben und es zugleich reflektiert.

Die Wunschennergie ist es, welche die Menschen in ihrem Handeln bewegt, und weil dieses Handeln in der Zeit geschieht, entschlossen und doch endlich ist, weil die Menschen weder sich selbst noch den anderen ganz verstehen können und, was geschehen ist, eben erst nachträglich bis zu einem gewissen Grad kenntlich wird, werden Geschichten erzählt, müssen Geschichten erzählt werden.

Das, meine Damen und Herren, ist glaube ich der Grund, warum wir Geschichten so dringend brauchen und Erzähler wie Uwe Timm. Die Menschen kennen sich nicht. Sie wissen nicht, wer sie sind. Lena Brücker weiß nicht, wer sie ist. Wir erkennen unsere Wünsche nicht, weil sie zumeist nur maskiert erscheinen und vielleicht sogar nur maskiert in Erfüllung gehen. Wir erkennen uns nicht, weil wir, gefangen in unseren maskierten Trieben, den Zwängen unseres Lebens, der reißenden Flüchtigkeit der Zeit, unseren ehrgeizigen Zielen, der dunklen Gewalt der

Selbsterhaltung wie im Nebel stehen. Wir erkennen uns nur im andern. Und wer dieser andere ist und wer dann wir sind, teilt sich uns eben nicht abstrakt mit, sondern nur so konkret wie möglich, in einer „dichten Beschreibung“, die einen Anfang und ein Ende kennt, ein Beziehungs- und Handlungsgeflecht, einen thematischen Schwerpunkt: eine Geschichte. Und nur der zugewandte Erzähler, der etwas vom anderen will und den anderen hört, wird Ihnen etwas über sich erzählen können. Und deshalb hören Sie ihm zu.

Die anderen, die abgewandten Erzähler, lassen Sie kalt, weil Sie instinktiv spüren, dass sie sich nicht für Sie interessieren, dass Sie nur die Leinwand für ihre Schattenspiele sein sollen.

Unser sehlich begehrtes „Erkenne Dich selbst“ meint eben nicht ein ehernes philosophisches Gesetz, hinter dem sich die anthropologische Konstante von der Vergänglichkeit und Flüchtigkeit, der Hinfälligkeit und Bedeutungslosigkeit des menschlichen Daseins verbirgt. Es meint im Gegenteil das von der maskierten Wunschennergie gesteuerte Strukturgesetz jedes einzelnen Lebens und seinen Beziehungsgehalt mit der Welt. Wenn sich einmal der Vorhang der Selbsterhaltung, des Nützlichkeitszwangs hebt, erkennen wir eine andere Beziehung zwischen uns und der Welt, zwischen uns und den anderen und den Dingen, eine, wie Alejo Carpentier es nannte, „wunderbare Wirklichkeit“. Uwe Timm hat das geahnt, als er in der Küche von Tante Grete seine Lektionen des Erzählens erhielt, er hat sie behalten und verfeinert, und daher lassen wir uns von ihm mitnehmen in jene Wirklichkeit.

Aber dafür müssen die Sinne geöffnet bleiben, dafür muss man, wie Uwe Timm, mit



der Sprache die Welt erkunden, ermessen, ausloten, feiern wollen, im epischen Erzählen, während jene, die, mit geschlossenen Sinnen geplagt, mit der Welt hadern, gegen sie anreden, gegen ihre Missratenheit protestieren müssen, in der Tirade enden.

Die Literatur, meine Damen und Herren, ist eine Tür, durch die Sie die Wirklichkeit, in der wir leben, gleichsam von der anderen Seite noch einmal betreten können.

In Uwe Timms Roman „Der Schlangenturm“ stößt die Hauptfigur, der Bauingenieur Wagner, in dem lateinamerikanischen Land, in dem er eine Baustelle überwachen soll, bei einer Reise ins Landesinnere auf einen Arzt, der ihm die Verhältnisse im Land zu erklären versucht: „This country is a miracle. Because it is a continual transformation from rational structures to shit and then from shit to fairy tales and finally to real miracles.“

Diese Erklärung deckt sich nicht nur mit Wagners Lernprozess, der in dem Maße, in dem er seine erfolgsorientierte Rigidität verliert, sich für jene andere Erfahrungsdimension öffnet, sondern bezeichnet etwas, das sich in den Büchern Timms selbst mit der dargestellten Wirklichkeit abspielt.

Wagner hat sich bei seiner Reise ins Landesinnere verirrt. Mitten im Dschungel stößt er, nachdem er ein Stück des Wegs auf einem Esel reitend hinter sich gebracht hat, auf eine sechsspurige Autobahn, eine Bauruine: „Sie lag vor Wagner, mächtig und auf eine wunderschöne Weise zwecklos und ohne Sinn, es sei denn, sie trug ihren Sinn in sich selbst. Er entdeckte einen Fußgänger auf der Brücke. Wäre er in einem Landrover hierher gekommen, er hätte sie als Kuriosität belächeln können, als

ein Denkmal der Fehlplanung und Korruption..., so aber, durchgeschwitzt, durstig, mit beulendicken Insektenstichen und einer Zecke von der Größe eines Mistkäfers im Arm, ritt er in innigem Staunen über die Brücke.“

Wagner muss den Weg der körperlichen Erschöpfung gehen, um zu diesem neuen Staunen gelangen zu gehen. Wir haben es als Leser Uwe Timms ein wenig leichter, wir brauchen nur seinen Texten, Geschichten, Büchern zu folgen, mit geöffneten Sinnen.

Meine Damen und Herren, liebe Jury, ich gratuliere Ihnen zur Wahl Uwe Timms für den Jakob-Wassermann-Literaturpreis des Jahres 2006, und ich gratuliere Dir, Uwe, zu dieser schönen Auszeichnung!





## Dankworte: Dr. Uwe Timm

Sehr verehrter Herr Bürgermeister, meine sehr verehrten Damen und Herren, als ich vor ein paar Wochen die Nachricht bekam, dass mir die Jury den Jakob-Wassermann-Preis zuerkannt hatte, da wusste ich zwar, wer Jakob Wassermann war, einer der bekanntesten deutschen Schriftsteller in den zwanziger Jahren, gelesen aber hatte ich von ihm nichts. Als Schüler, als Student habe ich aus jener Zeit Thomas Mann, Heinrich Mann, Alfred Döblin gelesen, um nur einige zu nennen, aber eben nicht Jakob Wassermann.

Kein benennbarer Grund hat mich daran gehindert, es sei denn der, dass ich in meinem Bekanntenkreis niemanden hatte, der mir Wassermann ans Herz gelegt hätte. Und das belegt einmal mehr, dass Wassermann nicht zu dem Literaturkanon an der damaligen Universität gehörte. Er ist einer jener Autoren, deren Lektüre durch das Verbot während der Nazizeit nicht nur unterbrochen, sondern dauerhaft gestört wurde. Wobei seine Nichtbeachtung nach 1945 politische und psychologische Gründe hatte.

Die in der Nazizeit verbotenen und geächteten Autoren, insbesondere die verfolgten Juden, erinnerten die Nachkriegsdeutschen zwangsläufig an die begangenen Verbrechen und die selbstverschuldete Katastrophe. Das Gefühl der Peinlichkeit, mit denen man ihnen begegnete, sofern man ihnen noch begegnen konnte, übertrug sich auf ihre Bücher. Man nahm sie nicht gern zur Hand. Sie konfrontierten den Leser mit dem eigenen schlechten Gewissen. Die Bücher, die Romane, Gedichte, Essays waren ja verbrannt worden, um einen kritischen Geist auszulöschen, zu dem man sich selbst nicht



bekannt hatte. Wir kennen das Diktum Heines, dass, wo Bücher verbrannt werden, bald auch Menschen brennen. Einer, der diese Gefahr früh gespürt hat, war Jakob Wassermann.

In seinem autobiographischen Essay *Mein Weg als Deutscher und Jude* erzählt Jakob Wassermann von einer dreifachen Not. Da ist die Armut, in der er aufwächst, sodann der Mangel an Liebe nach dem frühen Tod der Mutter, der durch keine äußere Zuwendung oder Bestätigung ausgeglichen werden kann, denn von außen schlägt ihm, dem Juden, nur Ablehnung entgegen. Dennoch hat sich Wassermann und das ist eine ganz erstaunliche Leistung, die er selbst stolz immer wieder hervorhebt, als Autodidakt fortgebildet und zu dem erfolgreichen Schriftsteller entwickelt. Thomas Mann, der dieses Buch gelesen hat und es in einem Brief an den Freund Wassermann lobt, tut das mit der Einschränkung, es sei alles doch in einem arg schwarzen Licht gesehen, insbesondere der deutsche Antisemitismus. *Ist nicht doch viel dichterische Hypochondrie im Spiele?*



Worauf Wassermann in seiner Antwort auf die Unvergleichbarkeit der Erfahrungen, seiner und der Thomas Manns, hinweist: *Was hätten Sie empfunden, wenn man aus Ihrem Lübecker- und Hanseatum ein Misstrauensvotum konstruiert hätte. Das Gegenteil war der Fall, geehrt wurden Sie deshalb.*

Wassermann hatte bei der Beschreibung der deutschen Wirklichkeit nicht übertrieben, sein Blick war durchaus realistisch, kam aber von einem bestimmten Standort aus, den Wassermann sich nicht selbst gewählt hatte und den zu wechseln ihm nicht erlaubt war, so oft er auch den Wohnort wechseln mochte. Er trug die Erfahrungen aus dem Kleinbürgertum der Provinz mit sich, wo ihm ein dumpfer, gegen jede bessere Einsicht abgedichteter Antisemitismus entgegengeschlagen war. Ein krankhafter Hass, der für jeden eigenen Mangel, jede erfahrene Zurücksetzung die Juden verantwortlich machte. Ein Hass, der einem Selbsthass entspringend, nach etwas sucht, das er stellvertretend vernichten kann. Ein mörderischer Hass. In dem Essay, der 1921 erschienen ist, also 20 Jahre vor der Wannseekonferenz, auf der bürokratisch der Völkermord beschlossen wurde, richtet sich Wassermann an einen wohlmeinenden Deutschen, es könnte Thomas Mann gemeint sein, und charakterisiert dessen Haltung folgendermaßen: „Er meint, dass die Wut der Lärmhändler und Schaumschläger nicht beweisgültig sei für die Gemütsverfassung und sittliche Richtung der Nation; er übersieht aber die Zahl der Opfer; er übersieht, dass es müßig ist, wenn ich mich als Gefangener in einem Raum voll Kohlenoxydgas befinde, mich damit zu beruhigen, dass morgen die Fenster geöffnet werden.“ 124 f. Wassermann hatte nicht übertrieben, aus Kohlenoxyd wurde Zyklon B, und die prognostische Sensibilität des Autors erschreckt uns, die wir wissen, dass Thomas Mann wie

viele andere damals die Gefahr unterschätzten und sie gut meinend auch noch denen ausreden wollten, die wie Wassermann, Opfer des alltäglichen Antisemitismus waren.

Was mich angerührt hat, an diesem Buch, das ich mir als Student oder Schüler zu lesen gewünscht hätte, ist dieser eindringliche Wunsch Wassermanns, es möge, trotz der Verstocktheit der Deutschen in ihrem Hass, dennoch zu einer Verständigung, zu einem gedeihlichen Miteinander kommen. Wassermann, in der Tradition der Aufklärung stehend, glaubt unbeirrbar, der Mensch trage den Keim des Guten in sich und nur widrige Verhältnisse trieben ihm zum Bösen. Angerührt haben mich in diesem Zusammenhang auch die wunderbaren Beschreibungen der fränkischen Landschaft, die ihm Heimat war, in der er sich geborgen fühlte, auch wenn die Bewohner dieses Landstrichs ihn in ihrer Verblendung geschnitten und ausgegrenzt haben.

Was ist das für eine Nation, die für das eigene Selbstverständnis das Fremde, Andere derart aggressiv ausgrenzt?

Was heißt es, deutsch zu sein? Eine Frage, die sich Wassermann stellte, und die er im Titel des Buches – Mein Weg als Deutscher und Jude – probeweise beantwortet, stellt sich heute, nach der deutschen Katastrophe, für die Bürger der Bundesrepublik anders. Sie wird – auch dies eine Folge früherer Großkotzigkeit und Selbstüberhebung – aus einer tiefen Unsicherheit heraus gestellt. Und sie wird in letzter Zeit dringlicher gestellt. Das liegt einmal in dem neu zu findenden Selbstverständnis nach der Vereinigung der beiden Staaten und der damit verbundenen internationalen Souveränität der Bundesrepublik, zum anderen liegt es an der Präsenz von fast 7 Millionen Menschen, von



denen hier viele schon lange leben, von den Einwohnermeldeämtern aber immer noch als Ausländer gezählt werden. Man hatte diese Menschen ins Land geholt; man hatte sie zum Arbeiten geholt, meist schwere oder dreckige Arbeit, und man hatte gehofft, sie verschwänden wieder. Nun sind sie geblieben, und ihre Kinder auch, und haben eben nicht nur eine andere Küche, sondern eine andere Sprache, andere Sitten, andere Religionen. Was ist für die neuen, oft ja weiterhin nur geduldeten Bürger deutsch und was ist es für die, auf deren Geburtsurkunde deutsch steht. Was ist das Deutschsein? Es sind die Fragen, die von Politikern und Publizisten gestellt und diskutiert, in Wahlzeiten auf ungute Weise virulent werden. Der Begriff Leitkultur ist – auch unabhängig von den damit anvisierten politischen Zielen – schon deshalb unbefriedigend, weil er, für mich jedenfalls, immer etwas Herdenhaftes assoziiert, eine Glocke läutet und das Vieh trottet hinterher. Austausch und Auseinandersetzung impliziert er jedenfalls nicht, dabei sind die doch unabdingbar, will man sich auf gemeinsame Werte verständigen.

Fragt man einen Engländer, was ist englisch, dann differenzieren sich die Antworten ganz selbstverständlich. Es ist wie beim näheren Betrachten der Umriss Englands, der Küstenlinie der britischen Inseln: Je länger, je genauer man hinsieht, desto mehr löst sich die feste Umgrenzung auf. Wenn man jeden Fels, jeden Stein, jedes Sandkorn betrachtet, gibt es schließlich keinen exakten Umriss mehr.

Und doch gibt es England, also auch das, was Englisch ist: die Sprache, die Kultur, die Geschichte. Dass Nordiren oder Waliser sich dazu etwas anderes denken als jemand, der aus London oder Birmingham stammt, ist ebenso geschichtlich zu erklären. Aber unser

Mann aus Southampton oder auch aus Warrick kann sich mit seinem Land, seiner Geschichte identifizieren, vielleicht mit der einen oder anderen Einschränkung, was die Kolonialpolitik betrifft, aber doch so, dass über regionale Unterschiede ein nationales Selbstverständnis daraus erwächst, insbesondere mit der über Jahrhunderte erkämpften Verfassung. Zu ihr gehört das Königshaus, das immer noch das Recht hätte, im Parlament beschlossene Gesetze abzulehnen, was es seit 300 Jahren nicht getan hat, und auch das ist eine gute Tradition. Und erst aus einer solchermaßen demokratischen Tradition, können sich wiederum demokratische Verhaltensweisen zur Mentalität ausprägen, die etwa Fairplay, Understatement und Höflichkeit als unbezweifelbare Tugenden einschließt. Briten, Dänen, Schweden, Schweizer, Holländer können sich, ohne darum Nationalisten zu sein, mit ihrem Land identifizieren. Sie zeigen Flagge. Man kann es, wenn man durch Dänemark oder Schweden reist, auch sehen. In Dänemark weht in den Gärten und vor den Häusern der Dannebrog, auch oder gerade auch, wenn er zur Zeit andernorts verbrannt wird. Übrigens hat Wassermann in seinem, wie gesagt 1921 erschienenen Buch, gerade das Verhalten der Dänen gegenüber Juden als beispielhaft hervorgehoben, und auch das wissen wir, es waren Dänen, die ihre jüdischen Mitbürger vor dem Zugriff der Deutschen nach Schweden retteten.

Das Selbstverständnis einer Nation lässt sich auch an ihren Feiertagen ablesen. Der 14. Juli erinnert an den Sturm auf die Bastille, also den Beginn der französischen Revolution. Das Fest wird, wer es je in Paris erlebt hat, auf eine ausgelassene, freudige Weise gefeiert. Ein Volksfest, bei dem etwas von der Lust des utopischen Denkens gefeiert wird: Gleichheit, Freiheit, Brüderlichkeit.



Unser Nationaler Feiertag ist der 3. Oktober. Zwar ist es nicht mehr der Sedantag, benannt nach der Schlacht 1870 in Frankreich, aber es ist doch ein Einigungstag. Wie hieß es damals in Leipzig: Wir sind ein Volk. Auch darin steckt immer noch etwas Völkisches, die Vorstellung der Familie, der Sippe. Hätte man nicht einen anderen Tag finden können, zum Beispiel den Tag, an dem – was Habermas vorgeschlagen hatte – über eine Verfassung dieser neuen Bundesrepublik abgestimmt worden wäre. Das hätte der erste Schritt zu dem oft vergeblich beschworenen Verfassungspatriotismus sein können, ein Patriotismus, bei dem nicht die Nation im Vordergrund steht, sondern die Werte der Menschenrechte und die wären ihrem Wesen nach human und universal. So aber war die Vereinigung nur ein Anschluss, und von vielen, die sich über die neu gewonnene Freiheit freuten, wurde die darauf folgende Abwicklung als kolonialer Akt empfunden.

Was ist deutsch?

Auf die Frage, was mich mit meiner Nation verbindet, habe ich meist auf meinen Reisepass hingewiesen, eine Antwort, die nur dies besagte, man hat mit der Nation, mit deutschen Werten, nicht viel am Hut. Oder die Antwort lautete: Ich bin Hanseat, Hamburger. Auch das ist nur ein Herausreden, denn natürlich ist Hamburg in die deutsche Geschichte eingebunden. Hitler wurde in Hamburg begeistert gefeiert. Auf den Werften wurden Schlachtschiffe und U-Boote gebaut. Die Stadt prosperierte dank der Aufrüstung.

Also was verbindet man mit seinem Deutschsein? Die Kultur und die Sprache. Deutsch wird jedoch auch in der Schweiz gesprochen und auch die Kultur hat vieles mit der Deutsch-Schweiz Gemeinsames, aber eben eines – und das ganz entschieden – nicht, diese kontaminierte Geschichte des letzten





Jahrhunderts. Das offizielle Österreich hatte sich aus dieser Geschichte stehlen wollen, mit dem Hinweis, es sei 1938 das erste Opfer der Deutschen Annexionspolitik geworden. Bis es zu dem Fall Waldheim kam, und man sich der Begeisterung vieler Österreicher bei der Annexion erinnerte, auch daran, woher viele, sehr viele der hohen Nazis, zu allererst Adolf Hitler, kamen. Von heute auf morgen, buchstäblich, wurden die Juden nach dem Einmarsch der deutschen Truppen drangsaliert und vertrieben. Egon Schwarz, einer der Vertriebenen und heute ein bedeutender amerikanischer Germanist, beschreibt es in seiner Biografie: Unfreiwillige Wanderjahre. Solche Feststellungen können die deutsche Schuld nicht verlagern oder verkleinern, sie weisen nur auf eine gemeinsame, lange Tradition hin, die des Antisemitismus.

Wassermann beschreibt die daraus folgende Exklusion, dieses stetig vermittelte Gefühl, nicht dazu zu gehören, ausgegrenzt zu sein, eine Schmach, die nicht durch berufliches Können, nicht durch die Beherrschung der Sprache, nicht durch Anstand, Ehrlichkeit, Hilfsbereitschaft, also durch nichts aufgehoben werden kann, weil sie von der Abstammung hergeleitet wird, von der Blutsverwandtschaft ausgeht, eine Staatsangehörigkeit, die nach dem Prinzip des Jus sanguinis definiert ist. Es ist eine Leistung der Rotgrünen-Koalition, dieses Gesetz zumindest ansatzweise in ein Jus solis umgewandelt zu haben, bei dem die Staatsbürgerschaft von dem Geburtsort bestimmt wird.

Sicherlich seit der Zeit, in der Wassermann in Deutschland lebte, hat sich einiges geändert, dennoch wären heutige Vorurteile gegenüber Minderheiten zu prüfen, beispielsweise an dem Verhalten gegenüber türkischen Zuwanderern oder Afrikanern, etwa bei der Vergabe einer Arbeitsstelle oder einer Miet-

wohnung. Die Erfahrungen zeigen, dass im Alltag Zurücksetzung stattfindet, die sich durchaus zu Gewalttätigkeiten steigern können. Als in Rostock Brandsätze in Asylbewerber Heime geworfen wurden, davor der glühende Mob, glichen die Bilder denen aus der Pogromnacht vom 9. November 1938.

Allerdings, und das macht den wesentlichen Unterschied aus, haben Hunderttausende dagegen mit Lichterketten demonstriert, Freiwillige haben nachts die Wohncontainer der Asylsuchenden bewacht. Bürgerinitiativen entstanden, die nicht nur verbal für Minderheiten eintreten, sondern für deren Rechte aktiv werden. Ein Bürgersinn, der nicht Gehorsam als hohe Tugend setzt, was sich sprachlich in der Floskel geht in Ordnung ausspricht, sondern, wenn nötig, mehr zivilen Ungehorsam leistet, gerade dann, wenn staatliche Macht sich allzu selbstverständlich aufbläht. Es wäre ein nationales Selbstverständnis, das sich aus der Negation versteht, aus der geschichtlichen Schuld, der Erfahrung dessen, was als Zivilisationskatastrophe bezeichnet wird. Es wäre ein Selbstverständnis, das die eigene nationale Identität, nicht aus einem herabsetzenden Vergleich mit anderen gewönne, sondern aus dem Wissen, eine problematische Geschichte zu haben. Damit wäre auch die Überwindung eines emotional aufgeladenen Begriffs von Nation möglich, zugunsten eines eher nüchternen, – also doch lieber der Hinweis auf den Reisepass, als auf die Heroen der deutschen Kultur, die, je bedeutender sie waren, desto stärker auch von internationalen literarischen, musikalischen oder wissenschaftlichen Einflüssen profitierten. Es wäre ein nationales Selbstverständnis der Reflexion, nicht der emotionalen Selbstgewissheit. Ein Selbstverständnis, das auch auf Zukunft gerichtet wäre. Dazu gehören könnte eine heuristische Freude an Projekten, die nicht allein auf eine Maximierung von Geld und Erfolg zie-



len, sondern darauf, Methoden zu entwickeln und Erkenntnisse zu sammeln, mit deren Hilfe Armut und Not bekämpft werden könnten. Eine verantwortliche Solidarität mit den Armen im Land und in der Ferne anderer Länder. Freundlichkeit im Umgang miteinander und eine selbstkritische Gelassenheit. Hilfsbereitschaft. Das meint nicht nur, die auf der Straße liegenden Fahrräder aufzuheben, alten oder gebrechlichen Menschen Plätze in den Straßenbahnen anzubieten. Stammtischredner geben der 68er Generation die Schuld an einem allgemeinen Verfall der Sitten. Die konstatierbare Rücksichtslosigkeit und Brutalisierung im Alltag erscheint mir jedoch eher eine Folge des Wirtschaftsdarwinismus zu sein, sie ist Resultat einer Konkurrenzgesellschaft, in deren Mittelpunkt allein Erfolg und Profit stehen, und damit auch die Angst vor dem Scheitern. Vielleicht wäre eine Rückbesinnung auf das, was nicht nur 68er bewegte, notwen-

dig, auf gegenseitige Hilfe, Solidarität mit allen die ausgebeutet, drangsaliert, erniedrigt werden. Das müsste nicht immer mit angestrengtem Ernst betrieben werden, sondern könnte etwas Spielerisches haben. Ein Ausprobieren von Möglichkeiten, und selbst im Misslingen könnte noch etwas lustvolles Utopisches aufscheinen.

Vielleicht wäre diese Leichtigkeit, auch die Selbstironie, eben das, was Jakob Wassermanns Feststellung über den Deutschen: „Liebe zu erwecken hat er nirgends verstanden...“ korrigieren könnte. Vielleicht könnte eine Nation, die jetzt so freudlos erscheint, sich öffnen und von den anderen Nationen nicht nur geachtet, sondern auch gemocht werden.

Das sind viele Konjunktive, aber der Konjunktiv, den wir, wunderbarerweise, noch im Deutschen haben und zu dessen Vorteil, wie





ich finde, der Konjunktiv wird grammatikalisch als irrealer Aussage definiert, aber auch als etwas im Bereich des Möglichen, Wünschenswerten. Ein relativ leicht erfüllbarer Wunsch, der ein wenig helfen könnte das andere Wünschenswerte voranzutreiben, wäre, dass die Bücher von Jakob Wassermann die ihnen gebührende Aufmerksamkeit bekämen. Und jetzt zum Schluss ohne Konjunktiv, bedanke ich mich für den Preis, der die Lektüre Jakob Wassermanns einschloss. Der Stadt Fürth ist es zu danken, dass mit diesem Preis dem Autor Wassermann eine literarische Heimat gegeben wird. Ich bedanke mich bei den Juroren und bei der Stadt Fürth, deren Gast ich sein darf, und Ihnen danke ich, dass Sie gekommen sind.



Die Stadt Fürth verleiht seit 1996 den Jakob-Wassermann-Literaturpreis erst im drei-, jetzt zweijährigen Turnus an einen deutschsprachigen Autor / eine deutschsprachige Autorin, dessen / deren Werk dem literarischen Schaffen Wassermanns gerecht wird.

Der Preis ging bisher an  
Edgar Hilsenrath (1996)  
Hilde Domin (1999)  
Dagmar Nick (2002)  
Sten Nadolny (2004)  
Dr. Uwe Timm (2006)



Herausgegeben von der Stadt Fürth,  
Bürgermeister- und Presseamt (BMPA), 90744 Fürth,  
bmpa@fuerth.de, Tel. 0911 / 974-1201  
Gestaltung: Susanne Altenberger (BMPA)  
Fotos: Norbert Mittelsdorf (BMPA), Thomas Scherer

**Richtlinien für die Verleihung des Jakob-Wassermann-Literaturpreises der Stadt Fürth (und Kuratorium)** vom 22. Dezember 1993, zuletzt geändert am 13. Mai 1998, in der Fassung vom 27. Juni 2001, zuletzt geändert am 14. November 2001

1. Die Stadt Fürth verleiht zur Erinnerung an den in Fürth geborenen großen Erzähler und Essayisten Jakob Wassermann den nach ihm benannten Jakob-Wassermann-Literaturpreis.
2. Mit dem Jakob-Wassermann-Literaturpreis wird ein deutschsprachiger Autor ausgezeichnet, dessen Werk dem literarischen Schaffen Jakob Wassermanns gerecht wird und das der Förderung von Humanität, Toleranz und Gerechtigkeit verpflichtet ist. Gewertet werden einzelne Arbeiten oder das Gesamtwerk eines Autors.
3. Der Preis wird alle zwei Jahre verliehen; er ist mit 10.000 EUR dotiert. Eine Eigenbewerbung ist nicht möglich.
4. Der Jakob-Wassermann-Literaturpreis wird zuerkannt durch Beschluss des Stadtrates auf Vorschlag eines Kuratoriums, dem sieben beschließende und zwei beratende Mitglieder angehören:
  - 4.1. Beschließende Mitglieder
    - Ein Vertreter der Bayerischen Akademie der Schönen Künste (derzeit: Ota Filip)
    - Ein Literaturkritiker einer regionalen Tageszeitung (Inge Rauh, Nürnberger Nachrichten)
    - Ein Professor für Neuere Deutsche Literatur (Prof. Dr. Gunnar Och)
    - Ein Vertreter des Bayerischen Rundfunks (Dr. Dieter Hess)
    - Ein Mitglied der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung, Darmstadt (N.N.)
    - Der Oberbürgermeister der Stadt Fürth als Vorsitzender (Dr. Thomas Jung)
    - Der für Kultur zuständige Referent als sein Stellvertreter (berufsm. Stadtrat Dr. Karl Scharinger).
  - 4.2. Beratende Mitglieder:
    - Zwei ehrenamtliche Stadtratsmitglieder ohne Stimmrecht (Stadträtin Birgit Arnold und Stadtrat Rolf Werner).
  - 4.3. Jedes Mitglied des Kuratoriums kann persönliche Vorschläge in die Beratung einbringen. Zur Erstellung des Vorschlages an den Stadtrat genügt die einfache Mehrheit. Die Mitglieder des Kuratoriums sind ehrenamtlich tätig; die mit dieser Tätigkeit verbundenen Aufwendungen werden erstattet.
5. Wird der Preis nicht verliehen, werden die Mittel den Städtischen Bibliotheken zur Verfügung gestellt.
6. Der Jakob-Wassermann-Literaturpreis wird anlässlich des Geburtstages von Jakob Wassermann (10. März) verliehen.
7. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.